

Zeitschrift: GZ in Kontakt : Gehörlosenzeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 87 (1993)
Heft: 6

Buchbesprechung: Sie hat es mir erzählt

Autor: Schmugge, Barbara

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie hat es mir erzählt

Barbara Schmugge

Es ist üblich, dass Taubheit und Schwerhörigkeit «von aussen» besprochen werden. «Von aussen» heisst hier: Es wird über Hörbehinderung und Hörbehinderte gesprochen. Es handelt sich dann um Beschreibungen dessen, wie Hörbehinderte auf andere wirken. Oder anders formuliert: Hörbehinderung wird gleichgesetzt mit dem, was sich Nicht-Hörbehinderte darunter vorstellen. Nämlich die Welt mit geschwächtem Gehör wahrzunehmen.

Dass selber Hörbehinderte eigenständig, das heisst in ihrer Sprache, über ihr Erleben, Wahrnehmen, Hören schreiben, ist eher selten anzutreffen. Wenn man vergleicht mit der doch immensen Literatur über Hörschädigung und über die Hörge-schädigten.

Nun ist es ja nicht so, dass selber Hörbehinderte sich nicht äussern. Im Gegenteil – und sie schreiben durchaus auch über «ihre» Hörschädigung. Ich meine aber mit dieser so unzulänglich bezeichneten «Hörbehinderten-Literatur» nicht das Schreiben vom Taubsein, vom Schwerhörigsein in der Sprache des Guthörens; das finden wir in der Tat vor. Vielmehr ist es mir ein Anliegen, Literatur aufzuspüren, in der vom Erleben von Taubheit, Schlechthören «von innen heraus» die Rede ist.

Einige kleine Ansätze davon möchte ich nun anhand des hier vorgestellten Buches versuchen aufzuzeigen.

Das Buch «Sie hat es mir erzählt» von Maria Wallisfurth also enthält Versuche, das Erleben des Taubseins «von innen heraus» zu beschreiben. Oder anders gesagt: Das Buch enthält Versuche, sich der Taubheit so anzunähern, wie sie sich «von innen heraus» erlebt.

Was soll das? Was kann damit gemeint sein?

Inhalt des Buches ist die Lebensgeschichte der Maria Giefer, die 1897 als ältestes Kind in eine nicht arme, hart arbeitende Bauernfamilie geboren wird. Die erwachsene Maria erzählt ihrer Tochter,



Das Foto von Maria Wallisfurth auf dem Buchdeckel.

der Autorin, ihre Lebensgeschichte. Die Autorin versucht, das Erzählte in schlichten Worten zu schreiben. Wie sie selber sagt, will sie dieses Buch möglichst vielen Lese-rinnen und Lesern, auch tauben, öffnen.

Schon bald entdecken die Eltern Giefer die Taubheit ihres ältesten Kindes Maria. Sie können diese Taubheit nur als «schrecklich» empfinden. Marias eigene Erinnerungen an ihre frühe Kindheit wirken sehr freudvoll, lebendig, warm und reich. Die Beschreibungen dieser Erinnerungen sind etwas wirklich Gelungenes in diesem Buch, eben weil in ihnen ein Stück weit versucht wird, die Welt so zu schildern, wie ein kleines taubes Mädchen sie wohl «von innen heraus» erlebt haben mag. Ich komme später darauf zu sprechen, was ich mit «von innen heraus» meine: zunächst sei hier der Inhalt des Buches fertig beschrieben. – Maria besucht die weit vom elterlichen Hof entfernt liegende Gehörlosenschule und lernt dort, was es zu lernen gibt. Vor allem aber lernt sie, sich in die (normalerweise) zu hörende und zu sprechende Sprache hinzugeben. Früh stirbt die Mutter.

Schmerz über ihren Tod, den die erwachsene Maria ihrer das Buch schreibenden Toch-

ter erzählt, versucht die Auto-rin zurückzu«buchstabieren» in die Sprache des zehnjährigen Mädchens Maria.

Nachdem Maria nach der Schulzeit 10 Jahre auf dem Hof ihres Vaters gelebt und gearbeitet hat, heiratet sie selber einen ebenfalls tauben Mann.

Sie widmet sich inskünftig ihrer eigenen Familie.

Oben sprach ich davon, dass die Beschreibungen des Welterbens des kleinen Mädchens, gleichsam «von innen heraus», mir sehr gelungen und treffend scheinen.

Ich möchte dazu zunächst zwei Textbeispiele aufführen.

– «Wenn Grossmutter den Mund bewegt, schaut Maria herum. Dann sind Leute gekommen, die auch den Mund bewegen. Das tun sie oft sehr lange...» (S. 11).

Und:

– «Maria fühlt ein winziges Beben und Zittern in Vaters Hals, um den sie die Hände gelegt hat. Dann weiss sie: jetzt bewegt Vater den Mund. Manchmal fühlt sie ihn auch lachen. Dann bewegt es sich in Vaters Rücken. Maria schaut und fühlt und ist glücklich.» (S. 14).

In beiden Textbeispielen wird plausibel, glaubhaft, nach-fühlbar beschrieben, wie das kleine Mädchen Maria seine Welt mit seinen Bedingun-gen erlebt, erfahren, wahrgenommen hat. Wir merken (natürlich, möchte man sagen; natürlich, wie auch sonst?), dass das Mädchen sein Welterleben und -wahrnehmen nicht als «fehlendes Hören», als «Gehörlosigkeit», als «Taubheit» erleben kann. Vielmehr bildet es sich sein inneres Abbild der Welt nach seinem eigenen Erleben heran – wie jeder Mensch das tut, weil es anders gar nicht geht und anders nicht vorstellbar ist.

Dieses eigene Erleben der kleinen tauben Maria zeigt uns auch deutlich, dass sich Taubgeborene «von innen heraus» nicht «schlimm» oder «schrecklich» anfühlt. Das Mädchen leidet nicht an seiner Taubheit, ja kann gar nicht an ihr leiden. Das Taubsein tut ihm ja nicht weh. Die Welt, wie das Kind Maria sie wahrnimmt, wird wegen des Taubseins nicht als schlimme, angstmachende Welt wahrgenommen.

Maria erlebt die Welt als reich und freudig. Das Buch sagt es selber: «Maria schaut und fühlt und ist glücklich». Es mag mehr als abgedroschen sein, zu betonen, dass es das Leiden an der Taubheit als solches nicht gibt. Schauen, Fühlen, Glücklichsein – das alles geht (natürlich) ohne funktionstüchtige Ohren, denn es handelt sich ja um seelische Vorgänge; und wo stünde geschrieben, dass seelische Erlebnisfähigkeit von wohl-hörenden Ohren abhänge?

Dass gelitten wird und «ir-gendwie» (aber eben: wie?) im Zusammenhang mit Hörschädigung, Schmerz, Missverständnisse, Ablehnung, Störungen im weitesten Sinn entstehen (und wer wollte das abstreiten?), das muss also andere Ursachen haben als die des körperlichen Tat-bestandes der Taubheit. Der tut nicht weh, und er wird dem kleinen Kind nicht als Leiden erfahrbar.

Das soeben dargestellte ei- gene Welterleben des Kin-des, soweit es in diesem Buch zur Darstellung kommen darf, gerät allerdings in starken Gegensatz dazu, wie

die Umgebung das Kind wahrnimmt. Dem Ausdrücken des Kindes, egal von was, folgt fast immer eine entsetzte Reaktion der Umgebung, zu ungewohnt und misstönend wirkt offenbar, was das Kind – jedenfalls an Stimme – von sich gibt. Auch dieses können wir im Buch «Sie hat es mir erzählt» anschaulich finden. Hören wir wieder den Text:

– «Man muss immer schauen... Wenn sie dann ganz stark im Hals drückt, dann schaut die Grossmutter sie an. Maria weiss nichts davon, dass sie Töne macht...» (S. 11).

Oder, noch krasser:

– «Maria hat... gespannt das Zünglein beim Wägen beobachtet. Nun freut sie sich, als die Teller gleich stehen. Aber die Tante hört nur hässliche, unverständliche Laute. Einen Moment lang sieht das Kind die Augen der Tante traurig werden, dann greift Tante in einen Holzkasten und

reicht Maria eine Handvoll Rosinen über den Tisch. "Wie schrecklich!" denkt Tante Barbara, "und die kleine Gertrud kann auch nicht hören!"» (S. 18).

Schauen wir uns die letzte Textstelle noch näher an: Maria erlebt etwas Freudiges, etwas, das zu beobachten ihr Spass macht. Sie drückt spontan ihre Freude aus, wie jeder Mensch seine Freude ausdrücken möchte, nämlich indem sie von sich hören macht. Die Tante jedoch hört die Stimme des Kindes, das da Freude **ausdrückt**, als hässlich und ungestalt, was sie zu Mitleids-Rosinen bewegt und zur Ausserung «wie schrecklich».

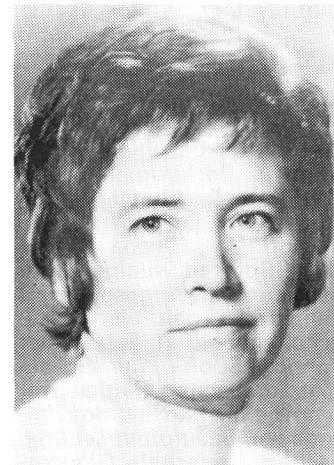
Wie treffend übrigens der Ausdruck **ausdrücken** ist, kann man merken, wenn Taubheit vorliegt. Das Mädchen empfindet ja sein Stimme Geben wirklich als Drücken im Hals!

Das Erleben der Situation von Nichte und Tante klapft in diesem Moment stark aus-

einander: Maria freut sich und zeigt das. Die Tante, anstatt dass sie sich mit dem Kind, an dem Kind freuen kann, ist entsetzt und antwortet mit Mitleid auf die Freude des Mädchens. Maria nimmt, wenn wir dem Text folgen, den Schrecken der Tante in deren traurigen Augen durchaus wahr; ob die Tante die Freude des Kindes wahrnimmt, durch das offenbar vieles überwuchernde Entsetzen hindurch noch wahrnehmen kann, bleibt offen.

Soweit die Textstellen, in denen ich aufzeigen wollte, dass das Erleben von Hörbehinderung auch «von innen heraus» beschreibbar ist. Diese Textstellen sind freilich nur ein sehr kleiner Teil des gesamten Buchtextes. Und doch schienen sie mir in bezug auf mein Anliegen – wie kann von Hörbehinderung noch anders als «von aussen beschreibend» gesprochen werden? – So bemerkenswert, dass ich sie, vielleicht über Gebühr vergrössert, herausheben und

hier vorführen wollte. Aber lassen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, das ganze Buch auf sich wirken. Ich meine, es lohnt die Lesemühe!



Maria Wallisfurth: *Sie hat es mir erzählt*, 1979, Verlag Herder, Freiburg

Förderpreis der Max-Ochsner-Stiftung für Projekte im sozialen Bereich

Die Max-Ochsner-Stiftung fördert die gesellschaftliche Eingliederung benachteiligter Mitmenschen. Zu diesem Zweck unterstützt sie die berufliche und persönliche Weiterbildung behinderter und sozial bedrängter Menschen durch die Gewährung von Einzelbeiträgen und durch die Mitfinanzierung von Projekten.

Die Max-Ochsner-Stiftung setzt 1993 einen Förderpreis für innovative Projekte aus, die im Sinne der Weiterbildung, Aktivierung oder Befähigung benachteiligter Menschen zu deren selbstständiger und eigenverantwortlicher Lebensgestaltung innerhalb der Gemeinschaft beitragen.

Die Preissumme beträgt Fr. 70 000.–. Diese wird an zwei Projektträger mit einem ersten (Fr. 50 000.–) und zweiten Rang (Fr. 20 000.–) vergeben.

Zur Bewerbung um den Förderpreis sind Institutionen der Erwachsenenbildung, des Sozial- und Gesundheitswesens sowie Initiativgruppen eingeladen, die mit ihrem Projekt zur beruflichen oder gesellschaftlichen Eingliederung behinderter, gesundheitlich oder sozial Benachteiligter beizutragen gedenken.

Die Bewerbungsunterlagen können angefordert werden bei der Max-Ochsner-Stiftung, Limmatquai 140, 8001 Zürich.

Projekte sind bis 31. August 1993 einzureichen.

Weniger Stress mit Entspannungs-techniken, Merkblatt «Entspannung»

Ein neues Merkblatt der Schweizerischen Rheumaliga unter dem Titel «Entspannung» ist erschienen und befasst sich mit körperzentrierten Entspannungstechniken. Der Prospekt zeigt Übungen in liegenden, stehenden und sitzenden Positionen in Wort und Bild. Dazu werden Stressursachen, Stressauswirkungen und die Stresslösungen in Form von schematischen Darstellungen erklärt.

Das Merkblatt Nr. 117 ist gratis beim Sekretariat der Schweizerischen Rheumaliga, Entspannung, Postfach, 8038 Zürich (frankiertes und an den Absender adressiertes C5-Couvert beilegen), oder Telefon 01 482 56 00, erhältlich.

Pressedienst
Schweizerische Rheumaliga

Genossenschaft Hörgeschädigten-Elektronik, Wald

GHE-Laden im Gehörlosenzentrum Oerlikon Zürich

Vorführungen – Informationen – Beratung – Verkauf

Haben Sie das neue Schreibtelefon TELESCRIT 2008 schon einmal ausprobiert? Kennen Sie das kleine Reiseschreibtelefon MINITEXT? Möchten Sie die beiden Fax-Geräte, die die GHE anbietet, miteinander vergleichen?

Der GHE-Laden im Gehörlosenzentrum Oerlikon Zürich ist jeden Mittwoch von 18.30 Uhr bis 21.00 Uhr offen.

Die GHE möchte damit die Möglichkeit geben, die GHE-Produkte an einem zentralen Ort auszuprobieren und sich von einer Fachperson beraten zu lassen. Alle Produkte der GHE sind dort ausgestellt: Die verschiedenen Schreibtelefone, die Lichtsignalanlage AVISO mit allen Erweiterungen, Wecker und andere Geräte wie Fax und Drucker. Die GHE Mitarbeiter/-innen informieren auch über Finanzierungsmöglich-

keiten und über die Leistungen der Invalidenversicherung. Licht- und Vibrationswecker für zu Hause und auf Reisen sowie Faxpapier können Sie im GHE-Laden direkt kaufen.

Wenn Sie mit einer Gruppe von Leuten (Schulkasse, Verein) oder ausserhalb der Öffnungszeiten vorbeigehen möchten, melden Sie, sich bitte schriftlich oder telefonisch (Telefon / Schreibtelefon 055 95 28 88, Fax 055 95 49 49).

Der GHE-Laden befindet sich im Gehörlosenzentrum an der Oerlikonerstrasse 98 in Zürich (Stockwerk C, links, Zimmer 3). Er wird von GHE Aussendienstmitarbeiter Alfredo Isliker oder von Mitarbeitern/-innen der GHE Wald betreut.

Pressemitteilung GHE, Wald

Abendspaziergang

Noch gehen wir im Sonnenschein und müssen bald zurück ins Heim. Kein Mensch zu sehen weit und breit, um sieben Uhr zur Abendzeit. Wir sind für uns, so ganz allein.

Der Bäume und der Blumen Duft liegt in der guten Frühlingsluft. Der Wald erfüllt von Vogelsang, so gehn wir unsern Weg entlang.

Rolf Schlegel